

(Nachdruck verboten.)

71

Albertine.

Roman von Christian Krohg.

„Der große, brünette ist Selgesen,“ sagte Jossa, „er ist Assessor; der mit den hübschen hellgrauen Samaschen an den Füßen ist Bruno Smith, er schreibt für Zeitungen. In den bin ich verliebt — Du, ich glaub', ich liebe ihn wirklich!“

„Bist Du mit ihnen allein ausgegangen und hast Champagner getrunken, Jossa? Das solltest Du nicht tun, — es hätte Dir so gehen können wie Oline.“

„Ach was!“ sagte Jossa und steckte die Spitze ihrer großen Nase noch fester in die Luft.

„Ach nein, des Sonntags ist es hier nicht amüsant — dann ist es hier ordinär, hier sind keine feinen Leute. Komm einen Alltag und hol mich ab, wenn da Musik ist — der König ist des Sonntags wohl nicht auf der Straße?“

„Nein, und Prinz Karl auch nicht?“

In der Karl-Johann-Straße.

Es war mitten am Tage im Grand-Hotel. Die Gläser mit demselben Vormittagsgetränk — Sodawasser und Kognak — standen auf den Marmortischen. Die beiden Stellner schleppten sich schläfrig hin und her über den teppichbelegten Fußboden.

Im Esfenster saßen Selgesen und Smith bei Kognak und Selterwasser.

Selgesen hatte die Jalousie vor seinen Teil des Fensters gestellt und starrte mit seinem ernstesten Blick über das Café hinaus und über die perspektivisch verschwindenden, weißen zirkelrunden Blatten der Tische mit den Streichholzständern in der Mitte und hier und da einem Biertrinker, über eine Zeitung gebeugt, so daß nur seine Glase zu sehen war, deren Glanzlicht sich ebenso stark geltend machte wie das der Gläser und Flaschen.

Smith streckte seine Beine mit den hellgrauen Samaschen weit vor sich und sah sorglos auf die Karl-Johann-Straße hinaus, während er fortwährend sein wohlfrisiertes Haar mit dem geraden Scheitel mitten über der Stirn glättete wenn er nicht einen Schluck aus seinem Glase nahm.

„Bist Du besorgt um Dein Avancement im Departement, weil Du die Jalousie so diskret vor Deinem Glase anbringst, oder geschieht es aus Rücksicht auf Deinen guten Ruf im allgemeinen und im speziellen wegen eventueller Verlobungsausichten mit dem kleinen Fräulein Möller?“ fragte Smith.

Selgesens Blick wurde noch ernsthafter — er nahm einen Schluck von seinem Selterwasser und Kognak.

„Warum ich die Jalousie vorgestellt habe? — ach, ich weiß nicht — ich gehöre nicht zu denen, die Lust daran haben, Leuten ein Vergernis zu geben — namentlich wenn das für einen selber positiv schädliche Folgen nach sich zieht. — Daß man hier auch nie wirklich kaltes Selterwasser kriegen kann!“ Er stellte die Jalousie besser auf.

Es verging eine Weile, während der sie ihre Gläser fast leerten.

Die Sonne strömte herein und brach ihre goldenen Strahlen in den Gläsern und bildete lange Streifen von Zigarettenrauch und Staub. Die Stellner kreuzten hin und her.

„Du, da geht Fräulein Möller. Wollen wir jetzt nicht hinausgehen — es ist verteuert schönes Wetter! — Da geht sie!“

„Hinauf oder hinunter?“

„Hinunter?“

„Dann kommt sie sicher wieder zurück, zur Musik,“ entgegnete Selgesen.

Nach einer Weile sagte Smith:

„Da kommt Jossa wieder mit ihrer neuen Freundin — sie hat wirklich allerlei Vorzüge, diese Freundin — Haltung und ein allerliebstes Köpschen — was gibst Du für die Augen? — Und wie hochmütig sie aussieht! — Ja, sie ist wirklich brillant. Ich möchte wissen, ob sie tugendhaft ist!“

Selgesen erhob sich und entfernte die Jalousie.

„Ja, sie ist recht nett, aber zu gerade Schultern — der Busen ist übrigens tadellos — das Unterteil scheint gut zu

sein, danach zu urteilen, wie sie die Beine setzt. Tugendhaft? Na, ich danke — wenn sie mit Jossa geht — Jossa ist nicht das allerfeinste Papier, und der elegante Mantel macht mir einen recht bedenklichen Eindruck, übrigens ist es mir, als müßte ich sie kennen — ich muß schon einmal mit ihr zu tun gehabt haben — ich möchte darauf schwören — der Kopf und die Schultern —“

Er stellte die Jalousie wieder vor sich hin und leerte sein Glas.

„Du, wollen wir noch eins trinken?“

„Noch eins? Ich fürchte, unsere Mittel erlauben es uns nicht, — was soll denn aus dem Mittagessen werden?“

„Dazu langt es ja doch nicht —“

„Es ist aber doch immer gut, einen Grundfonds zu haben, eine Basis, auf der man operieren kann — ich bin nicht für diesen absoluten Leichtsin.“

„Ach was! Es ist ja noch eine ganze Stunde bis zum Essen — wir hören die Musik an, und da findet sich stets ein Schlachtopfer, dem wir ein Fünffrontenstück abzwacken können.“

„Das ist sehr unvorsichtig! — Aber zum Teufel, woher kenne ich denn nur das Mädchen? Mir ist, als hätte ich sie gesehen — und zwar in der Mittulgasse — oder es war eine, die eine frappante Ähnlichkeit mit ihr hatte.“

„Herr Ober!“ rief Smith, „eine Selter und einen Kognak! — In der Mittulgasse — ach nein — dazu ist sie doch zu jung — und sie sieht auch viel zu fein und unschuldig aus.“

„Ach, eht weiß ich es — ich denke an Rosalie — an Rosalie Christiansen — weißt Du wohl noch? Die schöne Person, die ihrer Zeit in der Mittulgasse wohnte — so vernünftig war sie und proper — mein Gott — was mag aus der geworden sein? Rosalie — oder Oline, wie die andern, die neidisch auf sie waren, sie nannten. Gott mag wissen, ob sie tot ist, oder wo sie sich jetzt aufhält?“

„Rosalie Christiansen ist tugendhaft geworden und hat sich verheiratet und wohnt irgendwo in der Brostraße.“

Der Kellner kam mit einem klirrenden Nickelteeblett, auf dem eine Karaffe mit Kognak, Selterwasser und zwei Gläser standen.

Selgesen starrte wieder in das Café hinein mit seinen großen, schönen und ernsthaften Augen.

Weiße Marmortische und Zigarrenrauch flimmerten ihm vor den Augen.

„Wui — was für eine abscheuliche Zeit das gewesen war — eine rohe Zeit — als sie sich betranken und des Abends in die Mittulgasse gingen — und oft waren sie dahin gegangen, ohne betrunken zu sein.“

Ihm ekelte vor sich selber, wenn er daran dachte. — Rosalie — na ja — die war am Ende noch die beste — aber doch — gräßlich.

Nein, jetzt wollte er sich verheiraten und ein ordentliches Leben führen und ein guter Bürger werden und eine Familie gründen, und dann würde er auch mit dem Kognaktrinken aufhören, — das würde gewiß ganz von selber kommen.

Smith betrachtete seine eleganten, spitzen, kleinen Füße mit den hellgrauen Pariser Samaschen und den weißen Knöpfen an der Seite.

„Ich möchte wohl wissen, ob sie zu erobern ist.“

„Ei, ei!“ — „Ja, ich könnt' es mir denken! — Raum kommt das unglückliche Mädchen auf die Straße, da mußt Du und die andern ihr gleich Fallen legen. Kannst Du es dies eine Mal nicht nachlassen? Wir sind doch jetzt alt genug — könnten wir uns nicht auf einen anderen Sport legen — zum Beispiel sie retten — denn sonst ist sie, ehe ein Jahr um ist, vor die Hunde gegangen.“

„Ich glaube, ich habe kein weiteres Talent zum Sittenprediger — und Du auch nicht — es sei denn, weil Du daran denkst, Dich zu verloben —“

Auf einmal ertönte draußen ein gellender Messingschlag — der Tambourmajor hatte seinen Stock mit dem silbernen Knopf in die Höhe gehoben, und die Uniformen schritten vorüber mit den blankgeputzten Messinginstrumenten, die in der Sonne glitzerten, und die sie gegen die roten, aufgeblasenen Wangen lehnten — und dann das ganze Gefolge von Tagedieben hinterdrein, und voran die Straßenjungen, die im Takt liefen.

Die Uhr war zwei.

„So — jetzt müssen wir gehen, Helgesen, sonst wird es zu spät, und wir kriegen kein Geld mehr.“

„Aber diesen elenden Schluck Wasser müssen wir doch erst herunterspülen. Wir haben übrigens Zeit genug. Sieh, da kommen Jossa und Rosalie.“

„Ja — sie ist nicht übel — sie ist weiß Gott keine Vogel-scheuche, aber der verstorbenen Rosalie gleicht sie ganz auffallend.“

„Ich will Wintzer mal nach ihr fragen, der sitzt da hinten. Das gehört ja zu seinem Departement.“

Er setzte sich zu einem kleinen, vierjährigen, schwarzhaarigen, kurzgeschorenen Herrn ohne Bart mit scharfen, klugen Augen in Polizeiinspektoruniform.

„Die,“ sagte er und sah hinaus, „die da drüben — ja, das will ich Ihnen sagen, das ist ein Mädchen, das Albertine Christianen heißt —“

„Eine Schwester von Rosalie, die in der Mittelgasse wohnte?“

„Ja, — eine Schwester von Oline, die sich Rosalie nannte.“

„Ist sie auch . . . ? Ist sie schon bei Ihnen gewesen?“

„Noch nicht.“

„Kommt sie bald?“ fragte Smith lächelnd.

„Wahrscheinlich!“ antwortete der andere, ebenfalls lächelnd.

Die Musik mit ihrem Gefolge und Vortrab bewegte sich über die sonnenbeschienene Karl-Johann-Straße. Sie spielte den Kadettenmarsch.

Ja — in der Karl-Johann-Straße war es jetzt feil! Alle die netten Studenten, die vor der Universität standen, — und alle die feinen Herren, die langsam auf und nieder gingen, und die Damen in den Frühlingstoiletten mit Notentmappen oder Paketen, die an einer Schlinge um den kleinen Finger hingen — genau so wie die, die sich Jossa und Albertine aus Lumpen gemacht hatten — und die mit den Herren plauderten und auf und nieder wanderten. Und Jossa kannte sie bei Namen und wußte, wer immer zusammen ging, und wer sich verloben würde, und wer verlobt gewesen war.

Ob solche feinen Damen wohl manchmal an das denken, woran ich fortwährend denke? dachte Albertine.

Nein — und vielleicht ja — aber sie sind nicht bange vor der Polizei, denn das haben sie nicht nötig, — sie gehören einem höheren Stand an, und sie kommen nie unter Kontrolle, und sie haben keine Schwestern, die in der Mittelgasse gewohnt haben — ach, wenn ich doch auch eine feine Dame wäre!

„Guck, da geht Helgesen!“ sagte Jossa, „er redet mit dem hübschen Fräulein Möller — sie sagen, daß er die kriegt — der Vater ist sehr reich, und Helgesen, der kann Geld gebrauchen. Findest Du sie hübsch?“

„Ach ja — aber ihr Stirnhaar mag ich nicht — das sieht so frech aus — zu tief in die Augen gekämmt, und die hohen Abfälle und die Tournüre, und so wie sie geht und schwänzelt — nein, wenn man es nicht besser wüßte, dann könnt man glauben, daß sie so Eine wär.“

Und sie gingen weiter, auf und nieder, und schwenkten ihre Pakete nachlässig an den Fingern, so wie sie die andern es tun sahen.

„Wir wollen auf die andere Seite gehen und ihnen begegnen, dann kann ich Fräulein Möller genauer sehen.“

Sie waren über die Straße hinübergewandert — hatten sich ihnen genähert und waren vorbeigegangen — aber Helgesen, der mit dem hübschen Fräulein Möller plauderte, hatte sie nicht gegrüßt, und nach einer Weile begegneten sie Smith mit der Schwester — dem häßlichen Fräulein Möller — er sah auf seine Gamaschen nieder, als sie vorbeigingen.

„Ne, was sagst Du dazu? — Hast Du es gesehen, Jossa! — Hast Du es gesehen! Sie grüßten nicht, bloß weil sie mit den feinen Damen zusammengingen! Wie findest Du das?“

„Sie grüßen mich nie, außer wenn sie allein gehen —“

„Und das läßt Du Dir bieten? — Ja, das kommt davon, daß Du allein mit ihnen ausgehst und Champagner trinkst, dann ist es ja ganz natürlich — und Zigaretten mit ihnen rauchst. Und dann hast Du Dich auch so scheußlich aufgetastelt mit der gräßlichen Tournüre und all dem Kram, sie können Dich leicht für etwas Schlimmes halten. Aber nu, denk ich, bist Du mit ihnen fertig!“

„Nein,“ sagte Jossa, und ihre kleinen Schweinsaugen weiteten sich, so gut sie konnten, „ich verstehe nicht, was Du meinst! — Denn könnt' ich man einpaden, denn mich grüßt

nie ein Herr, wenn er mit Damen zusammengeht, denn hätte ich nie ein Vergnügen!“

„Vergnügen!“ sagte Albertine.

„Ich begreife nicht, wie das ein Vergnügen sein kann, Champagner zu trinken und Zigaretten zu rauchen.“

„Und gut zu essen — so viel, wie man bloß will —“

„Guh!“ sagte Albertine. „Der glözte ja abscheulich! — Warum sieht er mich so verliebt an?“

„Warum sehen mich alle so verliebt an?“

„Ach was! Sie finden natürlich, daß Du hübsch bist — am Ende denken sie, daß es amüsant sein könnte, mit Dir herumzubummeln — und Dir das Champagnertrinken und Zigarettenrauchen beizubringen.“

(Fortsetzung folgt.)

Neues von Jens Peter Jacobsen.

Der große dänische Dichter Jens Peter Jacobsen, dessen farben-glühende Stimmungskunst den stärksten Einfluß auf unsere jungen Dichter gewonnen hat, hat in Deutschland eine zweite Heimat gefunden, so daß wir in ihm einen unserer Künstler verehren und lieben. Ueber großen Plänen ist der früh Verstorbene dahingegangen, und nun, da uns seine Persönlichkeit bereits historisch geworden ist, wird der Wunsch rege, neben dem Vollendeten auch das Unvollendete, die Fragmente und Entwürfe, die er hinterlassen, kennen zu lernen. Aus diesem Grunde nimmt der Insel-Verlag in die deutsche Gesamtausgabe, die in den nächsten Tagen erscheinen wird, auch die unvollendeten Dichtungen und Bilder auf, die sich noch vorgefunden haben; zugleich erhält diese Ausgabe durch die Veröffentlichung der naturwissenschaftlichen Schriften des Dichters, der zuerst als Botaniker die Natur beobachten gelernt hat und dann als der erste wissenschaftliche Vorkämpfer Darwins in Dänemark aufgetreten ist, eine Vollständigkeit, wie sie bisher auch keine dänische Ausgabe besaß. Einige dieser köstlichen und bisher noch unbekanntes Proben Jacobsenscher Kunst werden unseren Lesern hier vorgelegt.

Doktor Gauß.

Es kam ein Reitermann durch einen Hohlweg in einem Walde geritten.

An beiden Abhängen hinauf standen große, kahle Tannen, ganz hoch oben hinauf, bis der Gipfel der obersten in der Sonne stand; aber da unten, da war es dunkel, und das Licht war larm.

Und der Lenzwind kam schwer durch den Weg daher.

Und der Reitermann kam auch schwer, und er schleppte eine große Sense hinter sich drein, so daß sie mit ihrer blühblanten Spitze in der schwarzen Erde pflügte.

Auf fahlgelbem Roß saß er, und alt saß er vornüber im Sattel, in Falten und Wäuschen von Ballendem und Schwarzem, mit einer weißen, mageren Hand um den Schaft der Sense.

Er war größer, als Menschen sind, und es war kein Weißes in seinen Augen, nur das Schwarze, das sieht. Und wohin er ritt, da ward die Luft um ihn her erfüllt von dem modrigen, erdigherben Dunst aus dem feuchten, wessenen Laub, das garte, aus dem Boden, der verfaulte, aus den Baumstümpfen, die vermoderten und in Funder übergingen, und aus dem Moos, das verwitterte. Und von den hohen Bäumen prasselten die alten trockenen Zweige nieder und machten Lärm und machten es still, so daß der Hufschlag seines Pferdes war wie der einzige Laut in der Welt.

Und der Hufschlag noch eines Pferdes, hinter ihm, weit weg. Er hielt an und lauschte; dann nickte er, als verstünde er, und er ritt weiter.

Es währte eine Weile, dann kam ein anderer Reitermann zum Vorschein auf einem Pferd, das rot war.

Auch er war größer, als Menschen sind, aber er war anzusehen wie ein Bursche von ungefähr zwanzig Jahren mit blondem Flaum auf den glatten Wangen und um den goldenen, lächelnden Mund.

Gaß aus Weiderwand und aus Königspurpur zur Hälfte war seine Kleidung; aber die schlanken Glieder kamen blendend nadend hervor unter dem Weiderwand und unter dem Purpur, heidnisch nadend. Denn es war Amor, dieser Bursche mit den roten Lippen, die sich um sein Haupt kränkelten wie goldene Späne, und auf seinem Rücken hing der Köcher mit den Pfeilen, aber den starken Bogen hatte er in die Mähne des Pferdes geknotet.

Und wohin er ritt, da krümmten die Farnen ihre braunzottigen Schnörkel über die Erde empor, das modrige Laub ward lebend von gelben und weißen Schößlingen, und tausend Keime traten aus ihrem Winter Schlaf, während überfrische Blumen unter dem Dunkel der Winterblätter hervorblauten, während die Knospen über seinem Haupte im Schwellenlichter wurden und während Zugvögelscharen gleich schwarzen Zeichen über den graublauen Himmel dahergefegelt kamen.

Amor ritt an die Seite des Alten mit der Sense. Sie nickten einander zu und ritten dann selbender durch den Hohlweg, ohne zu reden; und als der Weg aus dem Walde herauskam und sie quer über das Feld mit sich nahm, nach der Heerstraße, und sie die große Stadt gerade vor sich hatten mit ihren braunen Dächern,

ihren hochragenden und grauen Turmzinnen und ihren goldschimmernden Kuppeln, da nickten sie einander wieder zu, mit einem Nicken.

Und sie ritten auf der Heerstraße dahin, die sich breit und grau schlängelte, schmaler und schmaler in der Ferne, bis sie als feiner, weißer Faden in das schwarze Auge an einem der roten Tore der Stadt hineinfließ.

Und sie ritten.

Dicht vor dem Tor war ein großer, kahler Krantgarten mit krummstämmigen Apfelbäumen, und in dem ein Haus, das Giebel für Giebel aufgeschossen war unter langen, steilabfallenden Ziegeln, und dessen viele schwarze Schornsteine hintereinander mit eisernen Stangen und mit strammen eisernen Ketten gestützt waren.

Dort machten sie Halt.

Nach Osten zu war da ein Fenster, so groß wie ein Tor, ein unendliches Dambrettmuster von winzig kleinen, in Blei gefassten Knorren aus Glas. Es war geöffnet und in die Mauer festgehalten, und in der totragenden Oeffnung stand Doktor Faust und starrte nach der Richtung hinaus, in der, wie er wußte, der Wald und der Hohlweg lagen.

Und der Tod und Amor ritten vor das Fenster, unsichtbar, wie sie waren, ohne einen Schatten zu werfen.

Und da hielten sie, größer, als Menschen sind, und der Wind hauchte mit dem schwarzen Mantel des Todes und mit Amors Purpur, und ihre großen Pferde streckten die Häfte durch das Fenster hinein und beugten sich, halb im Schlaf, mit den schweren Köpfen über Bücher und Pergamente, auf ihrem Jammerwerk knauelnd, und der Schaum aus ihren Mäulern tropfte in Flatschen nieder auf schwarze Schriftzeilen und farbenträchtige Initialen.

Ein Gedanke drängte sich Doktor Faust stärker auf als der andere, wie er dasand, seine Handflächen auf das breite Fensterbrett gestützt, eine ringgeschmückte Hand vor jedes Pferdes Maul. Und das Licht hob die klare Gleichheit seiner Stirn und seines Antlitzes hervor und zählte jedes Haar in seinem dunklen, gelockten Bart.

Hörbar klang jeder Gedanke von ihm über die beiden Unsichtbaren da draußen.

„Nehst du vierzig Jahre,“ dachte er, „zehn, zwanzig, dreißig Jahre kann ich noch leben, dann ist alles vorbei!“

Wieder ist es Frühling, wieder habe ich ein Jahr weniger zu leben. . . .

(Der Tod kommt, um den vierzigjährigen Doktor Faust aufzusuchen; aber Amor bittet für ihn, und der Tod schenkt ihm neue vierzig Jahre. Nach Verlauf dieser Zeit kommen die beiden wieder geritten, um ihn zu holen. Sie finden einen Greis, dem die Jahre nichts genutzt haben: seine Kraft war vor vierzig Jahren verbraucht, die ganze letzte Hälfte seines Lebens ist ein totes Leben gewesen.)

Darwin.

Die Natur ist wie ein wunderbar großes Schloß mit Tausenden von Sälen und Zellen, mit düsteren, geheimen Gängen, die ans Licht des Tages führen, und mit offenen Söllern, die in Nacht und Nebel hineinleiten. Da sind Vorhallen mit offenen Säulendreihen, wo man ohne weiteres hineingeht, und Säle, die zugänglich sind, wenn man die Tür fest anfaßt; da sind aber auch viele, viele Türen, die es Jahrzehnte von Gewalt und List kostet aufzubekommen, und es gibt welche, an denen alle Behendigkeit, alle Anstrengung vergeblich war. Lange war es öde im Schloß; viele standen da in weiter Ferne und freuten sich ob seiner Schönheit und Majestät, einige trieben sich in den Vorhöfen umher, und noch weniger saßen die geschlossenen Türen an; jetzt herrscht aber ein Treiben. Tür um Tür wird aufgezwängt, und einer nach dem anderen kommt aus dem Schloß heraus und erzählt von den Wunderdingen, die sie dort sehen. Vor etwa zehn Jahren kam ein älterer Mann von dort heraus. Er war zwanzig, dreißig Jahre durch viele kleine Zellen und viele gewundene Gänge umhergewandelt, bis er an eine große Halle kam mit herrlichem Gewölbe, mit mächtigen Tiefen und großen, weiten Ausblicken, und er erzählte, was er in den Zellen und in der Halle gesehen, und einige meinten, er sei bis ans Herz des Schlosses gelangt, andere aber sagten, ihm habe in der Vorhalle geträumt.

Der Mann war Charles Darwin, und was er erzählte, war, wie alles, was auf Erden lebt, wie ein gewaltiges Gewand ist, das sich selbst webt, wo der Lauf und die Farbe eines Fadens die des anderen bedingt, und allmählich, wie die Zeit schwand, ward das Gewebe reicher und prächtiger. . . .

Die ältesten Lebewesen der Erde.

Von Dr. Ludwig Reinhardt.

Die neuesten geologischen Forschungen haben bestätigt, was man schon lange vermutet hatte, daß das Leben auf unserem Planeten uralte ist und in seinen ersten Anfängen auf vielleicht tausend Millionen Jahre zurückgeht. Es begann zweifellos in der salzigen Flut, der Urheimat alles Lebens, und zwar hier vorzugsweise an der Meeresküste in Wechselwirkung von Wasser und Land, als die Erde noch ein recht heißer Körper war, unter Bedingungen, wie

sie heute nicht mehr existieren. Und zwar waren die nach Ernst Haeckel Protisten genannten Urwesen mikroskopisch kleine, also unserer Augen noch unsichtbare Gebilde von Protoplasma genanntem lebenden Schleim, die Pflanzen- und Tiermerkmale noch vollkommen in sich vereinigten. In ihnen differenzierten sich erst allmählich ein Kern und die verschiedenen Teile, die heute für die Einzeller charakteristisch sind. Dann schieden sich im Laufe von Neonen immer mehr die Urpflanzen von den Urtieren ab und bildeten mit der Zeit aus Einzellern immer komplizierter zusammengesetzte Mehrzeller, zuerst allerlei Algen, dann Lauge, Armeleuchtgewächse, Wasserfarne der verschiedensten Art, schließlich Schachtelhalme, Leber- und Laubmoose, eigentliche Farne und Bärlappgewächse, indem diese höheren Pflanzenformen über das Brackwasser aus der Salzflut ins Süßwasser und von da auf denumpigen, feuchten Boden einwanderten und endlich sich auch auf dem periodisch austrocknenden festen Lande zu behaupten wußten.

Indem so das Pflanzenleben dem Tierleben vorarbeitete, indem es den Ueberfluß der von den damals existierenden zahlreichen Vulkanen ausgehauchten giftigen Kohlenäure für sich behielt und den für die Atmung wichtigen Sauerstoff in der Atmosphäre anreicherte, vermochten später auch die Tiere der Pflanze über das Süßwasser auf das Festland zu folgen. Aber diese Wanderung der Tierwelt aufs Trockene ging später und viel zögernder als die der Pflanzenwelt vor sich. Sehr lange war alles Leben auf der Erde auf das Meer beschränkt, in dem sich aus dem Urtier in Form eines einzelligen Protozoen das Urdarmtier in Gestalt einer mehrgliedrigen Gaststraße und daraus einerseits die Schwamm- und Hohltiere, wie die Rippenquallen, Quallenpolypen und Korallentiere bildeten, andererseits in aufsteigender Linie sich der Urwurm entwickelte, aus dem mit der Zeit die Familien der Stachelhäuter oder Seeigel, Seeferne und Seelilien und der Mollusken mit den späteren Muscheltieren, Schnecken und Tintenfischen oder Kraken, wie auch der Ringelwürmer entwickelten, aus welcher letzteren die Insekten, Spinnen und Krebse hervorgingen. Aus dem Urwurm ging in aufsteigender Entwicklung der einfache Urwurmstich des Amphioxusstadiums hervor, aus dem dann später über den Urkorpelstich, den Urschmelzdüppel und den Urturmschich sich dem periodischen Aufenthalt am Lande anpassenden Lungenfische und später die Urturmschich hervorgingen. Die Entwicklung der Tierwelt war bereits in vorlambriker Zeit bis zum einfachen Urkorpelstich gediehen, ohne daß man von diesen laun der Vereinerung fähigen Formen irgendwelche Abdrücke in den inzwischen hart gepreßten und durch die innere Erdwärme weitgehend veränderten ältesten Schichtgesteinen finden zu dürfen hoffen konnte. Gleichwohl beweisen uns vereinzelt Graphitnestler in alten Glimmerschiefern und Einlagerungen von Kalken in Phylliten oder Urkorpelstich der vorlambrikeren Zeit, daß schon damals pflanzliche und tierische Organismen in solcher Menge im Meere lebten, daß sie gesteinsbildend wirkten.

Erst mit dem Kambrium treten deutlich als solche erkennbare Muscheln, Schnecken und Armsfüßler mit ihren Kalkschalen in größeren Mengen gesteinsbildend auf. In ihnen haben wir aber nicht die Morgenröte der späteren Tierwelt, sondern vielmehr altertümliche Nachzügler der für uns spurlos in den ältesten Schichtgesteinen der Erde untergegangenen Tierwelt vor uns, die dann trotz ihrer reichen Entwicklung in nachfolgenden Silur spurlos von der Erde verschwanden, um höherstehenden, moderneren Formen Platz zu machen. Nun haben neuerdings uralte vorlambriker Schichtgesteine in zunehmendem Maße Spuren einer so reichhaltigen Lebewelt erkennen lassen, daß wir, obgleich wir solches schon längst vermuteten, geradezu davon überrascht wurden. Diese vorlambrikeren Schichten mit kaum je deutlich erkennbaren Fossilienresten bezeichnet man heute nach dem nordamerikanischen Indianerstamme der Algonkin, auf dessen einstigem Wohngebiet diese in besonderer Mächtigkeit anstehen, als Algonkium. Sie haben eine Mächtigkeit von weit über 10 000 Meter, was auf einen ungeheuren Zeitraum ihrer Bildung spricht, währenddem die Lebensbedingungen nicht wesentlich anders als heute waren. Gab es doch schon damals, wie später wiederholt, zwischen wärmeren Perioden eine eigentliche Eiszeit mit entsprechenden Ablagerungen auf dem Festlande.

Was nun die verschiedenen aus algonkinischen Schichten auf uns gekommenen Fossilreste betrifft, so sind die in der Bretagne und in Nordamerika gefundenen Kieselsteleite von Radiolarien oder Strahlentierchen merkwürdig klein und haben durchschnittlich nur 0,01 Millimeter im Durchmesser, während die jüngeren Formen entschieden größer sind. Dasselbe ist der Fall bei den winzigen Neubrandenburgs gebildet sind. Diese auffallende Kleinheit der ältesten Protozoen entspricht der Erfahrungstatsache, daß ganz allgemein die verschiedenen Entwicklungslinien mit kleineren Formen einsetzten und erst später zu größeren Formen übergingen. Auch ist charakteristisch, daß bei ihnen die primitivsten Formen vorherrschen, aus denen die höheren ihren Ausgang nahmen. So dürftig und schwer bestimmbar wie diese Fossilienreste sind auch die von Schwämmen. Von solchen herkommende Kieselnadeln sind von Cahuzac aus der Bretagne und von Mattheu aus Neubrandenburg beschrieben worden. In sehr alten algonkinischen Schichten des großen Canjon von Colorado in Nordamerika fanden sich ziemlich häufig Reste von Quallenpolypen aus der fossilen, bis in die mesozoische Zeit lebenden Familie der Stromatoporen. Weit

verbreitet sind auch Ueberreste der bereits im Kambrium erlöschenden Archäopneusten oder Urbebertiere. Nach der Beschaffenheit ihrer porösen Kalkskelette läßt sich noch nicht entscheiden, ob sie mehr mit den Kalkschwämmen oder den Korallen verwandt sind.

Aus dem Kreise der Würmer, deren äußerst vergängliche Leiber nicht auf uns kommen konnten, sind uns wenigstens Kriechspuren erhalten, die man auf Ringelwürmer zurückführt. Solche treten besonders zahlreich in 900 Meter mächtigen mittelalgonkischen Schichten von Montana, etwa 150 Kilometer nördlich vom Yellowstonepark, auf, die von etwa 1500 Meter jüngeren algonkischen Schichten überlagert sind, während 1300 Meter dicke ältere unter ihnen aufgeschlossen sind. Unter ihnen lassen sich wenigstens vier verschiedene Arten unterscheiden. Weniger gut erhalten sind die auf einem jüngeren Niveau auf der Halbinsel Avalon auf Neufundland gefundenen Würmspuren.

Besonders schön erhalten unter den algonkischen Fossilien sind die auf Bauch- und Rückenseite ausgebildeten Kalkschalen der als Brachiopoden oder Armfüßler bezeichneten Würmschwämme. Sämtliche gefundene Arten gehören zu der älteren Ordnung, deren hornigkalkige Schalen noch kein Schalenfloß besaßen und auch noch kein Armgerüst zur Stützung der fleischigen, spiralförmig gewundenen Kiemen entwickelt hatten. Und zwar ist entwicklungs-geschichtlich sehr bemerkenswert, daß wie bei den Strahlern auch bei den Armfüßlern nur die primitivsten Gruppen ins Algonium zurückreichen.

Spärlich vertreten sind in den algonkischen Schichten die Stachelhäuter. Zu ihnen gehört bisher nur eine einzige Form aus Neubraunschweig, die sich an die überaus altmodischen Cystoideen oder Weichtierstrahler anschließt, die primitivste Unterklasse des ganzen Stachelhäuterkreises, die schon in der Mitte der Steinlohlenzeit erlischt und die Formen in sich vereinigt, die Anklänge an alle übrigen Klassen der Stachelhäuter in sich vereinigt. In jüngeren algonkischen Schichten Nordamerikas sind Reste von Crinoiden oder Haarsternen weitverbreitet.

Reichlicher sind unsere Kenntnisse über die algonkischen Weichtiere, die der Natur gemäß hauptsächlich durch Schnecken vertreten sind, die Kalkschalen ausbilden. So sind auf der Halbinsel Avalon auf Neufundland neben den bereits erwähnten Würmspuren runde Schalen einer altertümlichen Napfschnecke nicht selten. Die Napfschnecken aber gehören zur primitiveren Ordnung der Kiemenschnecken, zu den Schichtkiemern. Aber auch von den höherstehenden Kammkiemern sind schon Vertreter in algonkischen Schichten Neubraunschweigs gefunden worden. Verhältnismäßig häufig findet man darin auch langgestreckte, spitzulaufende Kalkröhren mit feinen Doppelhöden. Es sind dies die Hohlithen, die den Tintenfischen nahestehen und auch im Conjungebiete des Colorado und in Estland in oberen algonkischen Schichten gefunden werden. Sie erhielten sich bis ins Kambrium, wie auch die geradchaligen Voborthellen, echte Tintenfische, aus der Familie der vierkiemigen Kopffüßler, die in den Meeren der Jetztzeit nur noch durch die Schiffboote (Nautilus) erhalten sind. Bei ihnen war aber die Schale schon spiralförmig aufgerollt, wie bei den höheren Formen.

Von den Krebsen sind die altertümlichen schlammfressenden Trilobiten in algonkischen Schichten gefunden worden. Sie kennzeichnen sich durch die starke Entwicklung des Bauchschildes, das nach hinten in lange Seitenstacheln ausgezogen ist, durch den Besitz zahlreicher Kumpsegmente und durch ein sehr kleines Schwanzschild. Außerdem hat man in den Greshonsschichten Montanas zusammen mit den vorhin erwähnten Würmspuren Ueberreste von altertümlichen Schwertschwänzen oder Kollultenkrebsen gefunden, die dann im Silur zu bis 2 Meter langen Riesensformen führten.

Außer diesen sichergestellten hat man in algonkischen Schichten auch allerlei unsichere Tierstufen gefunden, die sich nicht bestimmen ließen. Da sie aus so überaus alten Schichtgesteinen stammen, ist es kein Wunder, daß sie überhaupt stark gequetscht und in jeder Weise verunstaltet sind. Was mußten diese nicht an Gebirgsdruck und Pressungen, wie auch an Umgehungen der verschiedensten Art an sich ergehen lassen. Da ist es vielmehr ein Wunder, daß einzelne der Fossilien sich erkenntlich erhielten. Jedenfalls beweisen sie, so spärlich auch die von ihnen herrührende Kunde ist, daß schon in früher algonkischer Zeit eine Unmenge von Tieren der verschiedensten Art sich in den warmen Meeren der Urzeit tummelten, so daß sie gemeinsam wurden, sobald sie begannen Kalkschalen zu bilden. Diese ältesten Lebewesen unseres Planeten sind für unsere Erkenntnis der Urzeit, von der uns keine andere Kunde wurde, von der allgrößten Bedeutung, da sie uns zeigen, wie überaus mannigfaltige Tiere schon zu einer Zeit lebten, die man lange für frei von Versteinerungen hielt.

Kleines feuilleton.

Kulturgeschichtliches.

Die älteste Brille. Der Gebrauch von Vergrößerungsgläsern für kurzfristige Augen ist sehr alt, aber eigentliche Brillen sind für Europa erst eine verhältnismäßig späte Erfindung. Die Chinesen sind freilich auch in diesem Punkt den Europäern angeblich vorausgewesen. Auch sollen die Samoeden in Nordibirien

seit langem Schneebriken gebraucht haben. Das kommt aber für die Entwicklung der eigentlichen Brille ebensowenig in Betracht wie die geschliffenen Linsen aus Bergkristall, die in den Ruinen von Ninive gefunden worden sind, oder der geschliffene Smaragd, durch den der Kaiser Nero die Gladiatorenkämpfe betrachtet haben soll. Am Ausgang des Mittelalters hat der große Roger Bacon Vergrößerungsgläser gut gekannt, und zu seiner Zeit lebte auch der Mann, der auf seinem Grabstein in der Kirche Santa Croce in Florenz ausdrücklich als Erfinder der Brillen bezeichnet worden ist. Er hieß mit vollem Namen Savino d'Armato degli Armati und starb im Jahre 1317. Die Erfindung selbst wird von den Ueberlieferungen spätestens auf das Jahr 1285 verlegt. Jedenfalls werden Brillen seit dem Beginn des 14. Jahrhunderts von Schriftstellern bereits häufig erwähnt. Bald darauf erschienen sie auch auf Kunstwerken, so auf dem Madonnenbilde von Jan van Eyck in Brügge, auf dem Tod der Maria von Martin Schongauer, an den Altarverzierungen in der Jakobskirche in Rothenburg ob der Tauber und auf den Zeichnungen einer Regensburger Handschrift vom Jahre 1600, die im Germanischen Museum in Nürnberg aufbewahrt wird. Alle diese Brillen zeigen große kreisförmige Linsen in einem Rahmen aus schwarzem Horn oder Leder, die durch ein kurzes Lederband verbunden und mit einem anderen Band um den Kopf befestigt sind. Brillen mit Metallfassung, Vornetten oder gar Kneifer erschienen erst später.

Professor Greeff in Berlin hat in dem laufenden Band des Archivs für Augenheilkunde die Ergebnisse einer langen und sorgfältigen Nachforschung in einer großen Zahl von Museen und anderen Sammlungen veröffentlicht, durch die er feststellen wollte, aus welcher Zeit die ältesten noch jetzt erhaltenen Brillen stammen. Danach scheinen aus der frühesten Zeit überhaupt keine Exemplare mehr vorhanden zu sein, sondern erst aus dem 16. Jahrhundert. Sie sind noch von dem ältesten Typ mit Lederfassung. Die ältesten Exemplare von allen sind in dem Birckheimerzimmer der Wartburg zu sehen. Sie wurden im Jahre 1867 hinter der Holztafelung der Kammer von Willibald Birckheimer in Nürnberg gefunden, als die Ausstattung dieses Raumes in das Lutherhaus auf der Wartburg geschafft wurde. Diese Brillen gehörten unzweifelhaft dem genannten Mann, einem tüchtigen Humanisten. Es sind nicht weniger als 8 Brillen, deren Linsen freilich meist gesprungen oder zerbrochen oder auch durch Veränderung im Innern des Glases selbst getrübt sind. Nach der Art des Schiffs wird ihr Alter zwischen 1520 und 1530 verlegt. Die Fassung besteht aus geradem, schwarz gefärbtem Leder und bildet einen sogenannten Nasenreiter, der die Nase ähnlich einem modernen Pincoenez einfaßt, aber beim Lesen entweder von der Seite oder von oben her mit der Hand gehalten werden mußte. Die Brillen waren sehr teuer und haben angeblich zwischen 180 und 300 M. das Stück gekostet, so daß sich also nur ein wohlhabender Patrizier einen so großen Vorrat an Brillen halten konnte.

Erziehung und Unterricht.

Das krankhafte Fortlaufen der Kinder behandelte Dr. Stier im Berliner Verein für innere Medizin und Kinderheilkunde. Wenn ein Kind abhanden gekommen ist, so können dafür sehr verschiedene und oft zufällige Gründe vorliegen. Ein eigentliches Fortlaufen dagegen, das eine bis zu einem gewissen Grad beabsichtigte oder wenigstens bewußte Handlung darstellt, ist unter einem besonderen Gesichtspunkt zu betrachten und fällt in den Interessensbereich des Arztes. Dr. Stier hat bei einer Beobachtung von 4000 Kindern 120 Fälle von Fortlaufen gesehen und jedesmal sorgsam auf ihre Ursachen untersucht. Nicht immer sind diese auf krankhafte Triebe zurückzuführen, und es wird auch oft schwer sein, die Grenzen zwischen einer derartigen Veranlagung und anderen Beweggründen sicher zu erkennen. Abenteuerlust und Tatendrang sind natürlich keineswegs mit einer krankhaften Anlage gleichzustellen, und wenn sich ein Kind gänzlich verwaorlosten Verhältnissen eines Elternhauses durch Fortlaufen zu entziehen versucht, so könnte man darin sogar ein Anzeichen moralischer Gesundheit erblicken. Die Ermittlung wird noch weiter dadurch erschwert, daß ein Befragen der Kinder selbst selten zum Ziel führt, während andererseits auch die Eltern sehr häufig nicht einmal die ihnen bekannte Wahrheit auszusagen geneigt sind. Dennoch hat Dr. Stier wenigstens über eine ziemlich große Zahl von Fällen eine Aufklärung erhalten können. Er teilt danach die Kinder, bei denen ein krankhaftes Fortlaufen vorgekommen ist, in mehrere Gruppen. Bei schwachsinigen Kindern zunächst kommt ein einfaches Vergessen des Nachhausegehens vor, indem sie beispielsweise mit einer Militärmusik mitlaufen, sich durch Schaufenster oder Straßenbegebenheiten fesseln lassen und dergleichen. Ueberempfindliche Kinder, die leicht entweder in Angst oder in Wut verfallen, sind gleichfalls den Zufällen, die sie von Hause fernhalten könnten, in höherem Grade ausgesetzt. Als eine besondere Gruppe scheidet Stier die Kinder mit überreizter Phantasie aus, indem er der Anlage des Lesens ungeeigneter Bücher beiträgt. Dann erst folgen die verborbenen Kinder, die sich etwa in den Laubenkolonien zu Banden zusammenrotten; hier ist jedoch die Grenze zwischen Verwaorlosten und krankhafter Veranlagung kaum noch zu ziehen. Außerdem kann bei manchen Kindern von einem unwiderstehlichen Wandertrieb gesprochen werden. Bei hartnäckigen Reigungen dieser Art kann nur die Behandlung in einer Anstalt Abhilfe bringen.